



Foto: Günther Wilhelm

„Kirchenmusikdirektor“: Diesen Ehrentitel hat Klaus Peschik für seine Verdienste um die Kirchenmusik in der Evangelischen Landeskirche Bayern erhalten. Die Orgel in der Schwabacher Stadtkirche ist für ihn „der schönste Arbeitsplatz der Stadt“.

Der Klaus von der Kirche

ABSCHIED Nach 23 Jahren als Kantor in St. Martin und dem evangelischen Dekanat geht Klaus Peschik in Ruhestand.

In seinen knapp 23 Jahren ist er in der evangelischen Kirchengemeinde St. Martin und im gesamten Dekanat Schwabach zu einer Institution geworden. Mit 65 Jahren aber geht Klaus Peschik in Ruhestand. Am Sonntag, 29. Mai, wird er im Rahmen eines Festgottesdienstes ab 10 Uhr in der Schwabacher Stadtkirche offiziell verabschiedet. Ein Gespräch über die Liebe zur Musik, einen unerklärlichen Geist, unerwartet lange Jahre in Schwabach und die kurioseste Generalprobe seiner Laufbahn.

Herr Peschik, wir stehen hier auf der Empore der Stadtkirche an ihrem Arbeitsplatz...

Klaus Peschik: ...dem schönsten Arbeitsplatz der Stadt. Vor sich dieses große weite Kirchenschiff, das man mit dem Klang der Orgel erfüllen kann. Das ist wunderbar.

In wenigen Tagen werden Sie diesen Arbeitsplatz verlassen. Wie geht es Ihnen damit?

Wenn ich sage, es geht mir gut, dann werden sich manche wundern.

Sie wirken auch alles andere als amtsmüde.

Ich gehe auch rein aus Altersgründen. Aber ich bin auch erleichtert, keine unangenehmen Entscheidungen mehr treffen zu müssen. Das kannte ich gar nicht, aber in der Corona-Pandemie musste ich 2020 etwa das Passionskonzert kurzfristig absagen. Das hat mich schier umgebracht. Jetzt freue ich mich darauf, einfach so vor mich hin üben zu können oder mit Kollegen zu spielen, wie es uns gerade gefällt. Außerdem spiele ich Geige und nehme weiteren Unterricht. Und vielleicht werde ich öfter mal schlicht nichts zu tun. Ich weiß noch gar nicht, wie das geht.

Leiter der Kantorei in St. Martin und zuständig auch für das gesamte Dekanat, von Gottesdiensten bis zu den Chorproben: Klingt sehr nach Alltag mit einer 50-Stunden-Woche.

Mindestens, aber man genießt als Kantor auch große Freiheiten. Ich setze die Proben an und sage, was gespielt wird. Wenn ich etwas

mache, will ich es gut machen. Und ich habe schon immer gerne Kirchenmusik gemacht.

Woher diese Leidenschaft?

Ich bin da hineingewachsen. Mein Großvater war Organist in Hofstetten bei Miltenberg im Spessart, meine Mutter eine strenge Protestantin und mein Vater war im Kirchenvorstand. Dabei war er zunächst katholisch, ist aber konvertiert, weil er sonst gar nicht nach Hofstetten hätte ziehen können (*lacht*). So war das damals. Mit acht Jahren war ich im Posaunenchor, schon mit 13 habe ich ihn geleitet.

Nach dem Abi aber haben Sie nicht Musik, sondern Lehramt studiert.

Zuerst wollte ich Schulmusik studieren. Dann ging ich zur Bundeswehr und habe mich umorientiert und Latein, Griechisch und Geschichte studiert, um Gymnasiallehrer zu werden. Schließlich aber habe ich ein zweites Studium begonnen: Kirchenmusik an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik in Bayreuth. Mit 27 Jahren war ich aber für ein reguläres Studium bereits zu alt. Immerhin durfte ich schließlich nach zwei Jahren als Externer mein Examen machen. Um in der Zeit Geld zu verdienen, habe ich in Neuburg an der Donau eine Halbtagsstelle als Kirchenmusiker angenommen. Der Rektor der Hochschule hat mir damals gesagt: Ihr Weg ist ein besonderer.

Nach Schwabach aber hat er zunächst noch nicht geführt.

Nach dem Studium erhielt ich in Uffenheim meine erste Vollzeitstelle und bin dort sechs Jahre geblieben. Dann habe ich die Ausschreibung für Schwabach gelesen und dachte: Das ist genau die Stelle für mich.

Hatten Sie Schwabach denn schon gekannt?

Nur die Stadtkirche von einer Fortbildung. Da dachte ich: schöne Kirche, toller Hochaltar, wunderbare Akustik.

Wie groß war die Konkurrenz?

Wir waren zu fünft und mussten

ZUR PERSON

Klaus Peschik wurde im kleinen Dorf Hofstetten bei Miltenberg geboren. Nach dem Abitur in Aschaffenburg studierte er erst für das Lehramt, machte dann aber seine Leidenschaft zum Beruf und wurde Kirchenmusiker. Seit Dezember 1999 leitet er die Kantorei von St. Martin und wurde seitdem zu einer festen Größe im kirchlichen und kulturellen Leben in Schwabach und dem gesamten Dekanat. In einer Woche geht er in Ruhestand.

erst auf der Orgel vorspielen und den Chor dirigieren. Ich weiß noch genau, wie ich an einem Freitag zum ersten Mal zum Einspielen an der Orgel saß und dachte, wie unglaublich verstaubt es hier ist. Als ich am Samstag aber wieder in die Kirche kam, da spürte ich plötzlich einen ganz besonderen Geist. Ich kann das gar nicht erklären, aber ich war sicher: Hier gehörst Du hin. Gleichzeitig dachte ich, dass ich gegen die anderen überhaupt keine Chance hätte. Aber das hat mir sogar geholfen, weil es mich frei gemacht hat. Ich dachte, jetzt zeigst du mal, was Kirchenmusik bedeutet.

Und was bedeutet Kirchenmusik?

Verkündigung im besten Sinne. Mit der Musik kann man auch Menschen in die Kirche locken, die nicht in den Gottesdienst kommen. Zum Beispiel zur „Musik zur Nacht“. Aber auch das Wort ist mir wichtig. Ich möchte dem Chor und der Gemeinde erklären, etwa was für mich Auferstehung bedeutet und weshalb ich zu welchem Anlass welche Musik auswähle. Mir ist wichtig, dass es stimmig ist. Die Leute spüren, dass ich es ernst meine. Böse Leute aber sagen, ich würde predigen (*schmunzelt*).

Wären Sie denn gerne Pfarrer geworden?

(*Peschik überlegt kurz.*) Ja, eigentlich schon. Aber man muss sich entscheiden. Für beides ist mein Leben zu kurz. Aber vielleicht mache ich noch eine Ausbildung als Prädikant. Es war mir immer eine Herzensangele-

genheit, auf Menschen zuzugehen und mit jedem gut umzugehen.

Auf der Homepage der Kantorei schreiben Sie, dass Sie sich bei ihrem Start 1999 nicht hätten vorstellen können, für immer in Schwabach zu bleiben. Wieso nicht?

Ich hatte keine Angst, dass es mir nicht gefällt. Aber ich dachte, dass ich nach vielleicht zehn Jahren nochmal etwas Neues beginnen könnte.

Was hat sie dann in Schwabach gehalten?

Es hat sich viel entwickelt und das hat mit großen Spaß gemacht. In der Kantorei hat es immer genügend Aktive gegeben. Sie ist sehr lebendig. Zudem wollte ich immer in der Stadt präsent sein. Einmal wurde ich bei der Eröffnung des Osterbrunnens als „Kirchen-Klaus“ vorgestellt. Das war zwar ein lustiger Versprecher, aber genau das trifft es: der Klaus von der Kirche. In Schwabach kennen mich mehr Menschen als Klaus denn als Herr Peschik. Ich habe mich in Schwabach immer sehr wohl gefühlt. Die Stadt hat sich enorm entwickelt. Die kulturelle Vielfalt ist faszinierend. Ortung, die Goldschlägernacht: Wer hat das schon? Ich wollte nicht mehr wegziehen.

Wie wichtig waren Projekte wie die Sanierung der Stadtkirche und des Evangelischen Hauses für die Kirchenmusik?

Im Evangelischen Haus ist eine super Akustik. Der große Saal ist jetzt auch ein sehr guter Probenraum. Auch in der Stadtkirche bin ich mit der Akustik sehr zufrieden. Und bei der Sanierung der Orgel konnte ich vieles mitbestimmen. Seitdem ist das quasi meine Orgel.

Welchen Komponisten spielen Sie auf ihr am liebsten?

Bach ist mein großes Vorbild. In meinem Büro hängt ein großes Poster von ihm. Er hat Kirchenmusik als Verkündigung betrieben und war sehr fleißig. Und er hat immer Perücke getragen, vielleicht sollte ich das auch tun (*lacht*).

In den 23 Jahren haben Sie unzählige Konzerte geleitet und die Menschen begeis-

tert. Gibt es eines, das Ihnen als besonderer Höhepunkt in Erinnerung ist?

Rossinis „Stabat Mater“: Da waren wir als Chor am besten drauf.

Gab es umgekehrt einen echten Flop?

Einen richtigen Flop gab es nicht. Aber einen kleinen Schwank.

Den Sie uns nicht vorenthalten.

Vor einigen Jahren bei der Generalprobe für das Weihnachtsoratorium sind die Streicher des Ansbacher Kammerorchesters nicht gekommen. Alle haben gewartet und sich gefragt: Wo sind die denn nur? Irgendwann hab' ich einen der Musiker angerufen. Die waren gerade bei Proben in Lohr am Main, weil sie auch dort engagiert waren! Innerlich wäre ich fast gestorben, aber ich hab' mir nichts anmerken lassen und mit möglichst großer Gelassenheit ohne Streicher geprobt. Am selben Abend war ich noch drei Stunden am Telefon, um für den nächsten Tag noch schnell ein neues Streichorchester zusammenzustellen. Das hat auch geklappt und es wurde ein gelungenes Konzert. Manchmal braucht man auch ein wenig Glück.

Was spielen Sie als letztes Lied ihrer Amtszeit?

„Nun danket alle Gott“ von Sigfrid Karg-Elert. Das spiele ich aber schon am Samstag vor der Verabschiedung in der 10-Uhr-Andacht. Am Sonntag dirigiere ich den Großen Chor der Kantorei und das Ansbacher Kammerorchester. Auf dem Programm steht die Bach-Kantate.

Und wer spielt ihre Orgel?

Landeskirchenmusikdirektor Ulrich Knörr aus München kommt. Es wollte unbedingt spielen.

Was wünschen Sie sich für den Abschied?

Möglichst wenig Grußworte (*schmunzelt*). Lasst mich einfach gehen. Ich gehe ja auch nicht ganz. Als Vertretung bei den Organistendiensten spiele ich weiter. Ebenso wie bei den ökumenischen Samstagsandachten. Ich bleibe der Kirchengemeinde treu. Außerdem will ich weiter auf dieser Orgel spielen.

INTERVIEW: GÜNTHER WILHELM